

# „Dialog und Begegnung gehören zum Lesen dazu“

Die Literaturdidaktikerin *Iris Kruse* über die sozialisierende Kraft des dialogischen Lesens und Vorlesens in Familie und Schule.

Von *Annika Franzetti*

*Prof. Dr. Iris Kruse ist Professorin für Germanistische Literaturdidaktik an der Universität Paderborn und Vorsitzende der Kritikerjury des Deutschen Jugendliteraturpreises.*

*Annika Franzetti, Dipl.-Journ., ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Studiengang Journalistik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteurin von Communicatio Socialis.*

Vorlesen spielt in der Mediensozialisation von Kindern eine wichtige Rolle. Es macht nicht nur Spaß und ist unterhaltsam, sondern bietet auch die Möglichkeit, Wissen und Geschichten zu teilen. Prof. Dr. Iris Kruse, Literaturdidaktikerin an der Universität Paderborn und Vorsitzende der Kritikerjury des Deutschen Jugendliteraturpreises, plädiert daher für anregungsreiche Kinder- und Jugendliteratur und einen dialogischen Umgang mit Literatur insbesondere in der Grundschule. Im Interview mit *Communicatio Socialis* erläutert Kruse, warum nicht nur das Vorlesen, sondern auch das Sprechen über Literatur zur kulturellen Praxis und schulischen Selbstverständlichkeit gehören sollte und warum es einen hohen Wert für eine demokratische Gesellschaft besitzt.

*Frau Professorin Kruse, warum ist es wichtig, beim Thema „Sozialisation in der digitalen Medienwelt“ auch über das Vorlesen und Lesen zu sprechen?*

KRUSE: Vorlesen ist im besten Fall frühe – ja früheste – Mediensozialisation. Hier erfahren Kinder, dass Medienrezeption etwas mit Selbst und Welt zu tun hat, dass mit Medien Erfahrungen zu machen sind, die beides erweitern, die über das Selbst hinausweisen, die Welt größer werden lassen. Dabei ist das Vorlesen eines Buches – meist eines Bilderbuches – eine Sicherheit und Bindung stiftende Situation. Eine Situation, die Halt gibt in all der medial vermittelten Welterweiterung. Zugleich ist es eine sehr ruhige Situation, die eigene Rhythmisierung, eigenes Tempo, auch eigene Grenzen zulässt. Das ist in hohem Maße entwicklungsbedeutsam für den Weg eines Kindes. Mit dem frühen Vorlesen erfahren die Kinder überdies, dass die Ge-

schichten, die da erzählt werden, geteilt werden können, dass es sich lohnt, darüber zu sprechen, in den Austausch zu gehen. Vorlesende und Kinder tauchen gemeinsam ein in eine mit den Mitteln des Literarischen entfaltete Welt; sie können im dialogischen Vorlesen ihre Erfahrungen, Ansichten, Wahrnehmungen teilen. Sie können erleben, dass sie einiges gleich, anderes ganz anders wahrnehmen. Das sind wichtige Erfahrungen für Kinder auf dem Weg zu mündigen und selbstverantwortlichen, kompetenten Mediennutzer:innen.

*Was genau ist mit dialogischem Vorlesen gemeint?*

Das erklärt sich gut durch das Gegenkonzept des schweigenden Zuhörens beim kommentarlosen Vorlesen einer Geschichte. Beim dialogischen Vorlesen müssen die Zuhörenden nicht schweigen und auch die vorlesende Person darf das Vorgelesene kommentieren, etwas explizieren, hervorheben, hinterfragen. Kurz: Die gesamte Vorlesesituation betont den Austausch, das Teilen der Geschichtenerfahrung. Es ist viel Geselligkeit, viel Beieinandersein aufgehoben im dialogischen Vorlesen, das ausgehend von der Keimzelle familiärer Vorlesesituationen didaktisch modelliert wurde und sehr erfolgreich Einzug in die Praxis des Vorlesens in Kindergarten und Schule gehalten hat. Wenn der Dialog selbstverständlich ist – das Nachfragen, das Staunen, das Sich-Wundern, das Wiedererkennen, das Stutzen, das Nichtverstehen, auch das Hinzufügen und Ergänzen – dann birgt die institutionelle Vorlesesituation viel von dem, was das Vorlesen in der Vertrautheit der Familie so wertvoll macht. Und das ist sehr gut so!



Iris Kruse  
(Quelle: Privat)

*Und das ist das, was Sie eingangs zum geteilten Erleben beim Vorlesen gesagt haben, richtig?*

Ja genau. Beim dialogischen Vorlesen – und über das Vorlesen hinaus spreche ich gern von *geteilten* Lektüren – geht es um das Bei-mir-Sein genauso wie um das Beim-anderen-Sein. Das Buch als gemeinsamer Bezugsrahmen verbindet Kind und vorlesende Person. In diesem Bezugsrahmen erfahre ich von dir und du erfährst von mir. Und wir erfahren gemeinsam etwas Neues. Diese Gemeinsamkeit in medial vermittelter Welterweiterung ist auch möglich in größerer Gruppe. Und weil dieses

Bezugnehmen auf sich selbst, auf den anderen und auf etwas Geteiltes – auf die erfahrene Geschichte – eine so wichtige Erfahrung für Austausch und Begegnungsfähigkeit ist, sind mir Formen literarischer Geselligkeit, des Teilens von Literatur also, sehr wichtig für die Schule. Denn Schule muss ja, in diesen Zeiten noch mehr als je zuvor, eine Schule der Demokratie sein.

*Wie genau hängen denn das Lesen von Literatur und Demokratiebildung für Sie zusammen?*

Das setzt beim Einzelnen bzw. bei der Einzelnen an und führt dann zur Gesellschaft. Losgelöst von konkreten Inhalten und Themen ist es ja so, dass jemand, der Geschichten liest oder vorgelesen bekommt, sich auf komplexe Zusammenhänge einlässt. Jemand, der viel liest oder vorgelesen bekommt, übt sich darin, erzählerische Komplexität – und damit letztlich die Komplexität menschengemachter Verhältnisse – zu ergreifen und zu durchdringen. Vereinfachender Populismus hat es gegenüber geübten Leser:innen eher schwer. Wenn dann zum Sich-Einlassen auf komplexe Geschichten noch das Sich-Einlassen auf Mitleser:innen hinzukommt, auf andere Lesarten, Sichtweisen, Erfahrungen, dann ist sehr viel gewonnen für die Demokratiebildung. Neben einer grundsätzlichen Stärkung des Lesens in der Schule wünsche ich mir daher auch eine stärkere Hinwendung zu Praktiken literarischer Geselligkeit.

*Neben einer grundsätzlichen Stärkung des Lesens in der Schule wünsche ich mir eine stärkere Hinwendung zu Praktiken literarischer Geselligkeit.*

*Spätestens zum Ende der Grundschulzeit lesen Kinder aber auch gern allein. Tritt dann die literarische Geselligkeit in den Hintergrund und damit das sozialisierende Moment?*

Diese vermeintliche Selbstverständlichkeit, dass Kinder, die selbst lesen, nicht mehr vorgelesen bekommen, sähe ich tatsächlich aus Gründen der demokratiebildenden Wirksamkeit des Lesens gern durchbrochen. Zwar sind literarische Lektüren auch in der Vereinzelung wertvoll. Potenzierte Kraft aber liegt im Austausch, im literarischen Gespräch. Wenn in der Schule – und zwar von Anfang an – mehr literarische Gespräche geführt würden, dann könnte das Schulkultur nachhaltig und maßgeblich verändern. Davon bin ich überzeugt. Ein wirklich guter Anfang ist es, dass das Vorlesen in Grundschulen inzwischen glücklicherweise gute Verbreitung hat. Dies weiter auszubauen und vor allem auch auszuweiten auf die weiterführenden Schulen und höhere Klassen, ist wichtig.

*Kann denn nicht auch die individuelle Auseinandersetzung mit einem Buch für Heranwachsende sehr bedeutsam sein?*

Auch das ist wertvoll, ja. Es stärkt die Person. Auch in der stillen Lektüre ist ein literarischer Text, ein Kinderroman beispielsweise, ein Resonanzmedium. Ich lasse mich ein, ich lasse mich berühren. Ich lerne mich selbst besser kennen und meine Weltbeziehungen geraten in Bewegung. Auch für mich allein antworte ich auf die Geschichte, in die ich mich verwickeln lasse. Der Kulturosoziologe Hartmut Rosa spricht in einem Essay aus dem Jahr 2020 von „narrativer Resonanz“. Das finde ich sehr treffend und würde hier als Literaturdidaktikerin anmerken wollen, dass die Kraft dieser Resonanz sich in geteilten Lektüren noch umso stärker entfaltet. Und damit meine ich vor allem die Entfaltung ihrer demokratiedidaktischen Bedeutsamkeit.

Vielleicht war das jetzt ein bisschen pathetisch, aber letztlich entspricht es schon dem, was ich Literatur – gerade auch der Kinder- und Jugendliteratur – an Veränderungspotenzial zuspreche. Ich meine, dass der Dialog und die Begegnung ganz grundlegend zum Lesen dazugehören und gleichzeitig didaktisch betrachtet ein starkes Antriebsmoment sein können. Hier erfahren Kinder: Wenn ich lese, habe ich etwas zu sagen. Und ich will es auch sagen.

*Entspricht denn dieses Ideal der Realität?*

Es sind ja Erfahrungsmuster, die dazu führen, dass das Ideal zur Realität wird. Natürlich müssen Kinder zunächst einmal die Erfahrung machen können, dass es sich lohnt, sich über ein literarisches Erlebnis auszutauschen. *Wenn* sie es aber erfahren – und die Schule ist der Ort, in dem *alle* Kinder die Gelegenheit dazu bekommen können –, wird sich ihnen die ganz besondere Qualität dieser Art des Austauschs erschließen. Das literarische Gespräch braucht wie keine andere Gesprächsform die Kundgabe selbstbezüglichen Erlebens und speist sich daraus, dass auch andere das tun. Das ist eine wirkliche Begegnung, das hat Tiefe. Ich glaube, was uns gesellschaftlich fehlt, ist hinhören, hinfühlen, teilen, sich selbst kundtun und den anderen wahrnehmen. Geteilte Lektüren in literarischer Geselligkeit sind ganz bestimmt ein guter Weg zur Veränderung der Verhältnisse. Für die Schule und in ihr vor allem für den Deutschunterricht bedeutet dies, dass literarische Lektüren einen sehr viel höheren Stellenwert brauchen als sie zurzeit haben. Denn in Schulen, insbesondere in Grundschulen, ist ästhetische Literatur stark rückläufig, weil diese im Zuge der Kompetenzorientierung und der Stan-

dardisierung, der Messbarkeit von Lernen und also Learning Outcomes einen schlechten Status hat. Und damit nicht genug: Der Fokus auf die messbaren Anteile der Lesekompetenz führt in den Praktiken des Unterrichts mit Literatur vielfach dazu, dass Literatur instrumentalisiert wird für den Erwerb der technischen Lesekompetenz. Es wird viel Lesen geübt mit Kinderliteratur und viel zu wenig zu ihr empfunden, über sie nachgedacht, über sie gesprochen. Es ist wichtig, dass der schulische Umgang mit Literatur sich wieder mehr darauf besinnt, dass ihre Bildungspotentiale im Wesen des Ästhetischen begründet liegen; in der Berührbarkeit, die durch tiefe Literaturbegegnung entsteht.

*Bekommt in einer zunehmend digitalisierten Umwelt, in der sich Heranwachsende bewegen, Lesen eine neue oder sogar andere Bedeutung?*

Natürlich muss sich die Lektüre eines Buches, also einer schriftlich erzählten Geschichte, in der Medienkonkurrenz behaupten, denn es stellt sich die Frage „Wie viel Zeit habe ich, mich wann, wie, wo, in welchen Medien zu bewegen?“. Die Möglichkeiten, an eine spannende und bewegende Geschichte heranzukommen, sind medial vielfältig. Bei der Entwicklung von Verfahren für schulische Leseförderung muss daher gut darüber nachgedacht werden, wie die Gratifikationen des Lesens Kindern erfahrbar gemacht werden können. Dass wir innovative und medienintegrative Leseförderverfahren brauchen, ist eindeutig. Denn

*Es wird viel Lesen geübt mit Kinderliteratur und viel zu wenig zu ihr empfunden, über sie nachgedacht, über sie gesprochen.*

wir wissen ja, dass das Lesen eine Schlüsselqualifikation ist. Die Digitalisierung fordert, dass wir in allen Medien lesen können. Wie sollten wir als Nichtleser:innen das Internet nutzen? Lesen ist unabdingbar und das Vorlesen und Lesen von Geschichten ist ein guter Weg, es nicht nur zu lernen und im technischen Sinne zu beherrschen, sondern es darüber hinaus auch lieben zu lernen und es in seinen persönlichkeitsbildenden und wissensvermittelnden Potenzialen voll auszuschöpfen.

Auch angesichts der Medienkonkurrenz in digitalisierter Umwelt bleibe ich bei meiner didaktischen Forderung, die geteilten Lektüren – und damit meine ich auch wirklich die geteilten Buchlektüren – zu stärken. Und das hängt wieder mit den komplexen mentalen Modellen zusammen, die Geschichtenlektüren fordern. Wenn Kinder es gewöhnt sind, lang entfalteten Vorlesegeschichten zuzuhören, sind sie es gewöhnt, sich große und komplexe Zusammenhänge präsent und im Kopf zu halten. Das,

glaube ich, ist in der zunehmenden Digitalisierung, die ja auch viel mit Fragmentierung zu tun hat, hoch bedeutsam. Wenn wir Kinder nur noch fragmentarisch rezipieren lassen, dann verlieren sie die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge zu verstehen. Und das sollten wir uns als Gesellschaft nicht leisten. Bildungspolitisch auf Leseförderung zu setzen, ist eine Investition in die Zukunft der Demokratie.

*In einem Interview mit der Zeitschrift „JuLit“ haben Sie gesagt, Kinder und Jugendliteratur müsse aktuell sein. Liegt aber nicht auch im Teilen alter Geschichten und Bücher eine sozialisierende Kraft?*

Aktuell ist jedes Buch, das adaptiv ist an die Erfahrungswelten der Kinder, die dieses Buch lesen oder vorgelesen bekommen. Ein Buch ist zugleich dann ein gutes Buch, wenn es Erfahrungen erweitert und Weiterentwicklung bietet, das Denken ins Fließen bringt. Wenn das gegeben ist, funktioniert es nach vorne in Richtung Zukunft und nach hinten in Richtung des Gewesenen. Dennoch stehe ich zum Aktualitätsbegriff, weil ich in meinen Konzeptbildungen für schulischen Literaturumgang ganz besonders auf Adaptivität und also auf Passung der angetragenen Literatur setze. Was Kinder lesen sollen, muss Passung aufweisen zu ihren Wahrnehmungsgewohnheiten ebenso wie zu ihren Entwicklungs- und Wissensbedürfnissen. Auswahlentscheidungen müssen daher den Wandel der Kindheit mitdenken. Die Bereitschaft, diesen Wandel mitzugehen und in diesem Zuge auch Innovationen in der Kinderliteratur nachzuspüren, ist bei vielen Erwachsenen nicht sehr ausgeprägt.

*Auch professionelle Literaturvermittler:innen tun sich oft schwer damit, neue Erzählverfahren und ungewohnte Themen zu akzeptieren.*

Auch professionelle Literaturvermittler:innen, Lehrer:innen zum Beispiel, tun sich oft schwer damit, neue Erzählverfahren und ungewohnte Themen zu akzeptieren und in ihre Auswahl miteinzubeziehen. Es ist oft leichter, die Literatúrauswahl tradiert auszurichten. Besser ist es nicht. Denn dann läuft man Gefahr, die Adaptivität an die Erfahrungswelt der Kinder, die jetzt und hier leben, an etwas nostalgisch Rückwärtsgewandtes zu verlieren. Wenn man mich also fragen würde, sollen die Kinder „Das kleine Gespenst“ vorgelesen bekommen oder einen innovativ erzählten, neuen Roman eines zeitgenössischen Autors oder einer zeitgenössischen Autorin, dann wäre meine Entscheidung bei dem neueren Text. Zumindest dann, wenn das eine gegen das andere ausgespielt wird, was ja aus Gründen des Zeitmangels in Schulen oft der Fall ist.

*Sie sind Vorsitzende der Kritikerjury des Deutschen Jugendliteraturpreises. Neben der Kritikerjury, die aus Erwachsenen besteht, gibt es die Jugendjury. Was lernen Sie von dieser Gruppe über die Erwartungen an Bücher und Geschichten?*

Da wird es spannend, denn genau da zeigt sich dieser ästhetische Eigensinn junger Leser:innen. Diesen wahrzunehmen ist für Vermittler:innen von Literatur immens wichtig. Obwohl ich mit Überraschungen rechne, ist bei den Nominierungen der Jugendjury immer etwas dabei, das mich staunen lässt. Die Jugendlichen der Jugendjury sichten ja genau wie die Kritikerjury die Neuerscheinungen des gesamten Jahres. Wenn sie dann Titel auswählen, die auch wir in Händen hatten, aber beiseitegelegt haben, dann lohnt sich im allerbesten Sinne das Aufmerken, denn da gilt es jetzt junge Lesarten, junge Wahrnehmungen und junge Wirkungslinien zu entdecken.

*Was das Lernen von den ästhetischen Wahrnehmungen und Vorlieben der jungen Leser:innen angeht, hätte ich sehr gerne eine Kinderjury für das Kinderbuch.*

So einen neuen durch die Jugendjury sozusagen generational verschobenen Blick habe ich in diesem Jahr richten dürfen auf den Titel „Future Fairy Tales“ von Holly Jane Rahlens. Das ist eine fiktive Märchen-Sammlung aus der Zukunft, die mich in ihrer Sprache und in ihren Szenarien salopp gesagt nicht wirklich „abgeholt“ hat. Dass das bei den Jugendlichen ganz anders war, zeigt, wie wichtig es ist, sich als Vermittlerin von Kinder- und Jugendliteratur „abholen“ zu lassen – auch und gerade dann, wenn wir vielleicht erst mal die Stirn kräuseln müssen. Wir müssen unsere Wahrnehmungsgewohnheiten im Fluss halten. Uns aus den Prägungen unserer jeweiligen Zeit lösen, bzw. an den Strömungen der Gegenwart, die ja die Zeit der Kinder ist, dranbleiben. Dass das den Kinder- und Jugendliteraturschaffenden so gut und immer wieder erfrischend neu gelingt, ist großartig. Was das Lernen von den ästhetischen Wahrnehmungen und Vorlieben der jungen Leser:innen angeht, so hätte ich übrigens sehr gerne auch eine Kinderjury für das Kinderbuch. Dass es diese nicht gibt, hängt an der Schwierigkeit der Realisation. Eine solche Jury aus Kindern wäre praktisch ganz schwer umzusetzen, weil Kinderbücher vielfach vorgelesen werden müssen. Da lässt sich nicht einfach eine Jury bilden, die dann den Auftrag bekommt, eigenständig zu sichten, zu lesen, zu diskutieren. Kinderliteratur ist eben noch viel stärker als Jugendliteratur *vermittelte* Literatur. Das bremst die Möglichkeiten einer Jury und erhöht den Aufruf an uns Erwachsene, die Perspektive der Kinder mitzudenken.

*Bei den Nominierungen für den Deutschen Jugendliteraturpreis der vergangenen Jahre fällt auf, dass die Bücher meist schwierige Themen wie Tod, Verlust, Krieg, Flucht behandeln. Haben aber Kinder und Jugendliche nicht auch das Bedürfnis, belastenden Themen zu entfliehen, weil die Realität schon belastend genug ist?*

Das ist auf jeden Fall so. Zugleich aber ist es auch nur eine Seite junger Bedürfnisse innerhalb komplexer Lebensrealitäten. Da ist auch das Bedürfnis nach Orientierung und Verortung. Und es wäre sehr viel verlangt, einem Staatspreis für Literatur abzuverlangen, immer alle Bedürfnisse mitzudenken. Das wäre, denke ich, eine Überforderung. Daher finde ich es bezogen auf die von Ihnen angesprochene Tendenz der vergangenen Jahre gut und richtig, politisch und demokratisch engagierte Kinder- und Jugendliteratur zu stärken. Das sind Bücher, die es schwer haben auf einem kinder- und jugenliterarischen Markt, der stark von Serien und Fantasy-Produkten lebt. Das Lesen von Büchern zu fördern, die die Wahrnehmung realer Verhältnisse befördern und die Verortungen in der Weltgesellschaft herausfordern, macht pädagogisch und didaktisch hochgradig Sinn. Schließlich haben wir Starkes zu verteidigen. Unsere Demokratie. Und wenn der Beitrag, den gute Kinder- und Jugendliteratur dazu leisten kann, zur Entfaltung kommt, dann ist das sehr, sehr wertvoll.

Vielleicht ist es so, dass Kinder und Jugendliche Literatur zu so genannten „schweren Themen“ nicht als allererstes und nicht ganz von allein lesen wollen. Dass sie sie gar nicht lesen wollen und immer nur auf Spiel, Spaß, Spannung setzen, ist ganz gewiss falsch und passt so gar nicht zu dem, was ich an Kindern wahrnehme an Bedürfnissen nach Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Orientierung und Teilhabe. Wir müssen ihnen zeigen, dass es Kinder- und Jugendliteratur gibt, die ihnen viel zu geben hat. Und wir müssen ihnen beibringen, sie zu lesen und diesen Schatz zu heben. Der Weg des Beibringens ist dabei zuallererst ein Weg der Erfahrung. Dass Jugendliche, die Gelegenheit hatten, viele literarische Erfahrungen zu machen, dann durchaus zu Büchern mit politischen und gesellschaftlich engagierten Themen greifen, zeigen ja nicht zuletzt – und da schließt sich der Kreis – die Nominierungslisten der Jugendjury.

*Zum Ende möchte ich noch eine persönliche Frage stellen: Gibt es ein Buch, das Sie als Heranwachsende besonders geprägt hat?*

Ich war als Kind eine Vielleserin und da fällt es mir gar nicht leicht, jetzt ein konkretes Buch zu benennen. Richtig ist auf jeden Fall, dass ich immer mehr realistische als fantastische Literatur

gelesen habe. Mir hat es immer gefallen, von Erlebnissen und Geschehnissen zu lesen, die auch mir widerfahren könnten. Die zu anderen Zeiten mir widerfahren wären oder in anderen Umgebungen und Verhältnissen mir widerfahren würden. Ich habe zum Beispiel im Alter von sechs oder sieben Jahren ein in Schreibrschrift gedrucktes Buch sehr gemocht, das hatte den Titel „Anett, die kleine Gärtnerin“ und war eine ganz simple Erzählung mit einem Mädchen als Hauptfigur, das von der Mutter Pflanzen und Pflanzensamen geschenkt bekommt. Die werden eingepflanzt, ausgesät und Anett erweist sich als sehr begabte Gärtnerin. Dafür wird sie sehr bewundert und bekommt von ihren Eltern noch mehr Pflanzen und Samen und überhaupt jede Unterstützung, die sie braucht, um dieses Hobby zu entfalten. Man könnte sagen, dass die Geschichte ein bisschen trivial ist: Alles, was sich das Mädchen vornimmt, klappt. Es hat Eltern, die sehen, was das Kind gerne möchte. Dennoch hat mich das sehr beschäftigt. Ich habe dieses Buch immer und immer wieder gelesen, fand es ganz großartig. Rück-

*Ein weiterer Titel, der aus dem vielen Gelesenen noch herausragt, ist „Die letzten Kinder von Schewenborn“ von Gudrun Pausewang.*

blickend denke ich, dass sich für mich in dieser Geschichte das angesprochene adaptive Moment offenbart hat. Dieses Gefühl „Das könnte auch ich“ oder „Das könnte auch mir geschehen“. Vielleicht hat mir das Buch deshalb so viel bedeutet. Es war sehr nah am Bereich dessen, was für mich selbst möglich war. Für mich hat diese Geschichte trotz ihrer fast banalen Schlichtheit getragen. Das war vielleicht mein damaliger „ästhetischen Eigensinn“. Ein weiterer Titel, der aus dem vielen Gelesenen noch herausragt, ist „Die letzten Kinder von Schewenborn“ von Gudrun Pausewang. Da geht es um die Erlebnisse einer Familie in einer fiktiven Atomkatastrophe in Deutschland. Alles andere als leicht zu verarbeiten für die 13-Jährige, die ich damals war. Ich wollte es aber lesen. Unbedingt, Und habe es auch getan. In meiner Erinnerung von vorn bis hinten in einem Zug, an einem Nachmittag. Meinen Respekt vor der Atomenergie prägt diese Leseerfahrung noch heute. Die sehr starken Bilder, die dieser Roman entfaltet hat, kann ich immer noch abrufen, oder vielmehr: Sie werden *aufgerufen*, wenn von Atomenergie oder – traurig aktuell – sogar von atomarer Kriegsführung die Rede ist.

*Prägen diese Erfahrungen Ihre Arbeit als Literaturdidaktikerin?*

Oja, durchaus. Denn diese ganz persönliche Erinnerung setzt ja genau betrachtet zwei Schlaglichter auf bedeutsame Potenziale von Kinder- und Jugendliteratur, auf Literarität überhaupt: Es

geht immer um Selbst und Welt. Um das Eigene im Fremden. Um die Erweiterung des Selbst- und Sozialverhältnisses. „Die letzten Kinder von Schewenborn“ war 1983 so ein Buch, das den jugendlichen Adressat:innen viel zugemutet hat. Ich habe diese Zumutung in all ihrer Schwere damals als Zutrauen empfunden und als etwas, das wir heute mit „Empowerment“ benennen würden. Diese Erfahrung leitet mein pädagogisch-didaktisches Nachdenken über die „schwere Kinderliteratur“, über die wir ja viel gesprochen haben, immer noch an.

## Literatur

Rosa, Hartmut (2020): *Vom Wunder narrativer Resonanz*. In: Raabe, Katharina/Frank Wegner (Hg.): *Warum Lesen. Mindestens 24 Gründe*. Berlin, S. 196-217.